

# Human and Global Development Research Institute

## DRI Lecture Series

Dipl. Psych. Dr. phil. J. Kindermann

Humanität

June 2013

## J. Kindermann: Humanität

„Vielfältig das Unheimliche, nichts doch über den Menschen hinaus unheimlicher waltet.“ So übersetzt Heidegger das Chorlied der Alten aus der „Antigone“ von Sophokles.

Aber auf dieses düstere Bild vom Wesen des Menschen fällt das Licht der Bemühung, einem Ideal nahezukommen: der Verwirklichung von HUMANITÄT.

### Menschlichkeit

Wolfgang Schadewaldt hat sich in seinem 1975 erschienenen Werk „Der Gott von Delphi und die Humanitätsidee“ eindrücklich mit der Entstehungsgeschichte auseinandergesetzt:

Die Idee von der Menschlichkeit des Menschen muss von ihrem Ursprung her geklärt werden, um ihre griechische Gegenwärtigkeit zu verstehen. Diese Idee enthält viel Rätselhaftes, denn wir sehen, dass der Begriff des Humanen, Menschlichen sich als gespalten bis zur Gegensätzlichkeit erweist.

Im einfachen Sprachgebrauch bezeichnet das Wort „menschlich“ (im Deutschen wie auch in allen Hauptsprachen Europas) zunächst das Menschlich-Hinfällige, das Verzeihliche. Wir sagen „*wenn mir etwas Menschliches begegnet*“ und meinen oft damit den Tod. Wir sagen: „*Irren ist menschlich*“ und meinen damit, dass der Mensch im Grunde sehr fehleranfällig ist.

„Menschlich“ meint aber auch (im Hinblick auf die anderen, mit denen man in allgemeiner Hinfälligkeit verbunden ist) Toleranz, Verstehen, verstehendes Verzeihen. Und auch so etwas wie eine freundliche Wesensart. So heißt es in Goethes FAUST: „Es ist gar hübsch von einem großen Herrn / so menschlich mit dem Teufel selbst zu sprechen.“

Aber neben dem allgemeinen Begriff des „Menschlichen“ im Sinne der Gelassenheit und Toleranz können wir die Worte „Mensch“ und „Menschlichkeit“ in zweiter Hinsicht als Leitbild und Zielbegriff verstehen: die Unantastbarkeit der Menschenwürde, die Unabdingbarkeit der Menschenrechte.

### Der Ursprung der Humanitätsidee: Griechenland

Der Ursprung und die Wurzeln der Humanitätsidee liegen in den alten Religionen. Der Gott von Delphi, **Apollon**, hat den Menschen gesagt, wie sie zu leben und zu handeln haben. Es ist als umfassende Erziehung zur Menschlichkeit zu verstehen. Apollon weist den Menschen als den Sterblichen immer wieder auf sich selbst zurück, den Menschen auf seine Sterblichkeit.

Schon im 6. vorchristlichen Jahrhundert heißt es in PINDARS VIII. Pythischer Ode:

*Eintagswesen! Was ist einer, was ist einer nicht? Eines Schattens Traum  
ist der Mensch. Aber wenn gottgeschenkter Glanz kommt,  
ruht belles Licht und freundliches Dasein auf den Menschen.*

Neben dem berühmten delphischen Spruch „*Erkenne dich selbst!*“ (nämlich als Sterblichen) stehen die Sprüche „Das Maß ist das beste“ und „Bescheide dich!“ Der Grausame, Maßlose ist kein wahrer Mensch, kein „Schön-Guter“ („kaloskagathos“).

Das Sterbliche bedenken präformiert „das Menschliche bedenken“ des Menandros.

In der zweiten Hälfte des vierten vorchristlichen Jahrhunderts wurde bei den Griechen die Idee des Humanen, „anthropinon“, geprägt. Der alte Glaube an die Götter war verblasst. Tyche, die Göttin des Zufalls wie des Glücks war erschienen, deren Spiel zum Schlimmen wie zum Guten man sich ausgeliefert fühlte. Das Wissen um die Hinfälligkeit des Menschen, der Gebrechlichkeit seines Glücks, ließ **Menander** (Menandros, 342-290 v.Chr., beim Baden im Piräus ertrunken) sagen: „Mensch sein: Grund genug, Unheil zu leiden.“ Dieser Komödiendichter wurde auf Grund des neuen Menschenbildes seiner Schauspiele „Vater der Humanität“ genannt. Die Melancholie einer entgötterten Zeit führte aber durchaus nicht zu einem existentialistischen Nihilismus, sondern zum Refugium der Humanität: die erfahrene und erlittene Hinfälligkeit kann dadurch gemeistert werden, dass man sie in sein Bewusstsein aufnimmt: „Du bist ein Mensch, das wisse und bedenke immer“ (Fr. 944). Es ist der Übergang von menschlich-hinfällig zu „menschlich“ – gelassen und tolerant. Im Fr. 484 heißt es: „Wie erfreulich ist der Mensch, wenn er ein Mensch ist.“

In seiner „Nikomachischen Ethik“ fordert **Aristoteles**, der Mensch solle sein Denken nicht auf das nur Menschliche und Sterbliche richten (hierin nicht den Dichtern folgen), weil er im Geist ein Göttliches, Unsterbliches in sich trage; es sei unser eigenstes, wahres Selbst. So sollen wir „alles tun, um unser Leben nach dem einzurichten, was in uns das Höchste ist.“

Im zweiten vorchristlichen Jahrhundert hat **Panaetios** (Haupt der Mittleren Stoa) in seinem von Cicero übersetzten Buch „Anforderungen an den Menschen“ den Vorrang und die Würde, die Sonderstellung des Menschen aus der menschlichen Natur entwickelt. Er will zeigen, dass dem Menschen aus vier Quellen Kraft zufließt, um sein Dasein im praktischen Handeln menschenwürdig zu gestalten. Diese vier Quellen sieht er in der Einsicht, dem Hochsinn (der die Tapferkeit einschließt), dem sozialen Sinn (der sich im Wohltun wie in der Gerechtigkeit beweist) und dem naturhaften Gefühl für Maß und Schönheit.

## Rom

Anlässlich einer Gesandtschaft, die Athen nach Rom schickte (147 v. Chr.), hatte Panaitios den jungen Scipio für die Gedanken der Stoa gewonnen. Und im Kreise des Scipio kam ein Wort auf, wiewohl von der griechischen Philosophie angeregt, dennoch eine geistige Prägung der Römer zu sein scheint: *humanitas*. Es war zunächst ein Modewort. Die Juristen, noch Caesar, vermeiden es als zu pomphaft. Aber **Cicero** hat es aufgegriffen, und vor allem durch ihn ist es berühmt geworden. Der von Cicero maßgeblich geprägte Begriff *humanitas* ist erstmals in einer anonymen Schrift um 80 v. Chr. „*Rhetorica ad Herennium*“ belegt.

Dem altrömischen Ideal des *homo romanus* stellt er das neue Ideal des *homo humanus* gegenüber; an Stelle des Gegenbegriffs *Barbar* tritt das Wort *inhumanus*. (Alte Rangeinteilung der Menschheit: Hellenen und Barbaren.) *Humanitas* ist die Entfaltung und Verfeinerung der höchsten sittlichen und geistigen Anlagen des Menschen. Die Verwirklichung dieses Ideals steht grundsätzlich jedem offen.

Der Begriff des Humanismus entsteht zwar erst in der Neuzeit und ist zunächst nur von den im Gegensatz zu den *studia divina* stehenden *studia humaniora* abgeleitet. Dennoch wirkt auch hier das *Humanitas*-Ideal fort und erhält noch einen neuen Akzent.

(Im Mittelalter bezeichnet *humanitas* nur die menschliche Schwäche: Irrtumsmöglichkeit, Geschlechtlichkeit / gegenüber Gott).

Jener Panaitios hat darauf hingewiesen, dass die Beschäftigung mit den Künsten und Wissenschaften zum wahren Menschen gehört. Und er erzählt die Legende, wie Platon, gelandet nach einer Seefahrt an unbekannter Küste, sich nicht durch den Anblick bebauter Äcker aller Besorgnis enthoben fühlte, sondern erst, als man im Sand auf geometrische Figuren stieß. Da habe er den Gefährten zugerufen, sie könnten getrost sein, denn: er sähe die Spuren von Menschen.

Eine charakteristische Ausbildung des Humanitätsideals, zurückgehend auf das 4. vorchristliche Jahrhundert, findet sich bei **Cicero** mit der Forderung der Geisteskultur im Sinn eines auf gepflegtem Umgang, rhetorischer Gewandtheit und literarischer Bildung beruhenden Weltbürgertums. Cicero knüpft an die griechische *Paideia* an: *Humanität* ist dem Menschen nicht angeboren; erst durch Erziehung in den Künsten (*artes*) wird die Jugend zur *humanitas* geformt und gebildet („*ad humanitatem informari*“).

Das Menschliche, das Reden-können und die Bildung – diese wichtigen Elemente seiner *Humanität* – hat Cicero direkt von Isokrates (Zeitgenosse Platons) übernommen (und an Petrarca weitergegeben).

Schon im 4. vorchristlichen Jahrhundert ist der Stolz auf das Menschsein mit dem Stolz auf die „Bildung“ verknüpft. Vom Sokrates-Schüler Aristipp ist der Ausspruch überliefert: „Lieber ein Bettler als ein Ungebildeter – jenem fehlt Geld, diesem Menschlichkeit.“

## Renaissance und Humanismus

Für die Renaissance galt die antike Bildung als unübertreffliches Vorbild. Die Verherrlichung des Menschen, wie sie sich bei den italienischen Humanisten findet, folgt aus der Überzeugung, dass der Mensch als das Ebenbild Gottes das Höchste in der ganzen Schöpfung sei. (**Pico della Mirandola**: 1486 „De dignitate hominis“)

Der berühmteste und einflussreichste Humanist der frühen Neuzeit war **Erasmus von Rotterdam** (eigentlich Gerhard Gerhards; 1466?-1536). Seine „Philosophia Christiana“ relativierte die Überbetonung der rhetorischen Kultur. Er verfocht religiöse Toleranz und stand über den Parteien in den Auseinandersetzungen der Reformation. Sein Bildungsideal war das eines Individualismus ästhetisch-moralisch-religiöser Prägung.

Es ist nicht zu übersehen, dass der Glaube an die Lebensaufgabe des Menschen, sich zur reinen Menschlichkeit, zur Humanität, zu bilden, im Lauf der Zeit ständig sein Gesicht ändert und in jedem Raum Europas in einer anderen Sprache redet.

Den bedeutendsten deutschen Betrag hat der Neuhumanismus geliefert. Er hebt sich aus den Bildungsbemühungen der westeuropäischen Nationen dadurch heraus, dass er nicht im lateinischen Rom die Heimat der humanitas findet, sondern mit Iphigenie „das Land der Griechen mit der Seele sucht.“

## Aufklärung und deutsche Klassik

Im Zeitalter der Aufklärung war der Begriff Humanismus zunächst noch ungebräuchlich. (Das Wort Humanismus wurde erst 1808 vom bayerischen Gymnasiallehrer Niethammer geprägt.) Überwiegend sprach man in Anlehnung an Cicero und die Renaissance im gleichen Sinn von Humanität.

Schiller und Herder verstanden unter Humanität die Menschlichkeit an sich. „Menschheit“ wird zu einer Pathosformel der Zeit, in der „alle Menschen Brüder“ sind. Unter „Menschheit“ versteht aber das 18. Jahrhundert nicht nur die Tatsache des allgemeinen Menschseins sowie die faktische Einheit des Menschengeschlechts, sondern einen Wert und ein zu realisierendes Ideal.

Schon als der Kyniker Diogenes auf dem Marktplatz von Athen am hellen Tage eine Laterne anzündete, um, wie er sagte, einen Menschen zu suchen, spielte er mit der Doppelbedeutung des Wortes. Wir *sind* im Grunde noch gar keine wahren Menschen, sondern müssen es immer noch erst *werden*. (Herder)

**Kant** beschrieb die Humanität als „... den Sinn für das Gute in Gemeinschaft mit anderen überhaupt; einerseits das allgemeine Teilnehmungsgefühl, andererseits das Vermögen, sich innigst und allgemein mitteilen zu können, welche Eigenschaften zusammen verbunden die der Menschheit angemessene Geselligkeit ausmachen.“

Vier Stufen hat Kants Programm der Menschenbildung: Disziplinierung (Zähmung animalischer Wildheit); Kultivierung (Belehrung und Unterweisung); Zivilisierung (der Mensch soll sich in die menschliche Gesellschaft einfügen); Moralisierung (Entwicklung einer vernunftgemäßen Gesinnung).

Der Mensch soll lernen, gute Zwecke zu wählen; gute Zwecke sind solche, die von jedermann gebilligt werden und gleichzeitig jedermanns Zwecke sein können. „Humanität ist wechselseitiges Wohlwollen mit gegenseitiger Achtung verbunden.“ (Lose Blätter aus Kants Nachlass)

In einer frühen Zeit hatte sich Kant einmal eingebildet, die Würde des Menschen hinge vom Umfang seines Wissens ab. Später jedoch bekennt er, nicht mehr so verblendet zu sein, die Humanität für ein Vorrecht der humanistisch Gebildeten zu halten. „Rousseau hat mich zurecht gebracht. Dieser verblendete Vorzug verschwindet; ich lerne die Menschen ehren und würde mich viel unnützer finden als die gemeinen Arbeiter, wenn ich nicht glaubte, dass diese Betrachtung allen übrigen einen Wert geben könne, die Rechte der Menschheit herzustellen.“ (Kants Nachlass)

Angesichts der Mannigfaltigkeit der Sitten, Werte und Gebräuche in Vergangenheit und Gegenwart kann man sich kaum der Annahme entziehen, dass keine universal verbindlichen Vorstellungen über das Wesen der Humanität existieren.

Angesichts kultureller Pluralität droht ihre scheinbare Beliebigkeit. Die entscheidende Frage **Herders** lautet daher, worin das Zentrum des menschlichen Daseins besteht: „So irren wir auf der Erde in einem Labyrinth menschlicher Phantasien umher: wo aber der Mittelpunkt des Labyrinths sei? auf den alle Irrgänge wie gebrochne Strahlen zur Sonne zurückführen, das ist die Frage.“

Vielleicht ist es möglich, Humanität als Idee zu verstehen, die geeignet sein kann, vielfältige Phänomene unter einer Hinsicht zu ordnen. Auf diese Vielschichtigkeit deutet auch Herder hin (in seinen „Briefe(n) zur Beförderung der Humanität“).

Unter Humanität sei zu verstehen: Menschheit, Menschlichkeit, Menschenrechte, Menschenpflichten, Menschenwürde, Menschenliebe. Weitere Teilaspekte: Vernunft, Freiheit, Tugend, Toleranz, Religion, Bildung, Wahrheit, Schönheit.

Trotz ihrer Vielschichtigkeit lassen sich zwei wesentliche Ebenen in der Humanitätsidee (Herders) unterscheiden: (vgl. die Arbeit von Anne Löchte). Humanität als menschliche Bestimmung, die jedes Individuum und jedes Volk seinen kulturellen Bedingungen entsprechend verwirklichen kann. Zum anderen begreift Herder unter Humanität die Bestimmung des Menschengeschlechts - die Verwirklichung des göttlichen Anteils im Menschen. Er ist überzeugt, dass in der erzieherischen Tätigkeit an seinen Mitmenschen und dem Lernen aus der Vergangenheit ein wesentliches Mittel zur Humanisierung liegt und arbeitet unermüdlich an dieser Aufgabe. In einem Brief an Gleim vom Dezember 1796 sagt er ironisch: „Ich schreibe, was ich kann und will Euch mit der Humanität so ermüden, dass Ihr aus Noth human werden müsst, damit ich nur endlich schweige.“

Voll Empörung wendet er sich gegen den europäischen Kolonialismus: Europa müsse sich, falls es einen „Europäischen Gesamtgeist“ gebe, des „Verbrechens beleidigter Menschheit fast vor allen Völkern der Erde schämen.“ Herder betont nicht nur die Individualität der Kulturen, sondern auch ihre Verbundenheit: „Wie meine Vernunft den Zusammenhang der Dinge sucht und mein Herz sich freuet, wenn sie solchen gewahr wird: so hat ihn jeder Rechtschaffene gesucht und ihn im Gesichtspunkt seiner Lage nur vielleicht anders als ich gesehen, nur anders als ich bezeichnet. Wo er irrte, irrte er für sich und mich, indem er mich vor einem ähnlichen Fehler warnet. Wo er mich zurechtweist, belehrt, erquickt, ermuntert, da ist er mein Bruder; Theilnehmer an derselben Weltseele, der Einen Menschenvernunft, der Einen Menschenwahrheit.“

Der Gedanke einer universalen humanitären Gemeinschaft drückt sich in der Idee einer „unsichtbaren Kirche“ aus, unter der Herder eine „Gesellschaft aller denkenden Menschen in allen Welttheilen“ begreift.

Die Aufgabe des Menschen, Humanität zu verwirklichen, ist aber nicht nur seine Selbstbestimmung als Individualität, sondern in gleicher Weise deren Aufhebung und Rückkehr zur Einheit. (Es ist ein altes gnostisches Schema: Einheit – Zerbrechen der Einheit in Vielheit – Rückkehr zur Einheit)

Was kann nun der Mensch tun, um diese *restitutio in integrum* nicht nur als Gang des Schicksals zu erleiden, sondern in eigener Verantwortung zu befördern?

Herders Antwort: der Mensch soll sich an den Regeln von „Vernunft und Billigkeit“ orientieren. Dabei ist „Billigkeit“ nur das Analogon zur Vernunft im Bereich des Ethischen. Dazu tritt der ästhetische Sinn, der dafür sorgt, dass das von Vernunft und Billigkeit „zusammengesetzte Ganze seine sparsamschönste Form und mit derselben innern Bestand, Güte und Wahrheit gewinnt.“

Wer es fertig bringt, „sich über den schleichenden, alltäglichen Gang der Dinge“ zu erheben, schwingt sich gleichsam auf eine höhere Stufe des Seins der Menschheit. In einer Vorlesung vor der Weimarer

Freitagsgesellschaft am 4. November 1791 spricht Herder in diesem Zusammenhang von der eigentlich „menschlichen Unsterblichkeit“. diejenigen, die an ihr teilhaben, gehören zum „Bund der Humanität“.

Widersprüche und Spannungen, die in Herders Denken zu finden sind, können als Folge des Versuchs gesehen werden, einen Ausgleich zwischen der Relativierung kultureller Maßstäbe und der Anerkennung universaler Kriterien zu finden. Dieses Spannungsfeld ist in unserem heutigen Kulturverständnis beunruhigend gegenwärtig – man bedenke die Diskussion um die weltweite Gültigkeit der UN Menschenrechtscharta.

Der Glaube an einen Fortschritt der Humanität bleibt für Herder auf einen fernen Punkt der Menschheitsentwicklung gerichtet; es sei jedoch die große Aufgabe, gemeinsam darauf hinzuarbeiten.

In einer seiner letzten freirhythmischen Hymnen *Grenzen der Menschheit* bejaht und bekräftigt **Goethe** die Grenzen des Menschlichen (hier Sinn von „Menschheit“), des Menschseins, das unbedingt und unverrückbar vom göttlichen Sein verschieden bleibt, so sehr es selbst aus ihm lebt.

In Goethes Fragment gebliebenem Epos *Die Geheimnisse* (vier Jahre später) wird Humanität als Forderung und Möglichkeit des Menschen sichtbar gemacht: gefeiert im Bruder Humanus, dem weisen Führer des Ordens gereifter Menschen. Der sittliche Wert dieser Humanität gründet sich auf die Fähigkeit, die bloße Natur in sich selbst zu bezwingen und damit ein Selbst, ein Mensch zu werden:

*Von der Gewalt,  
die alle Wesen bindet,  
Befreit der Mensch sich,  
der sich überwindet.*

Goethe und Schiller sahen das Ideal einer Persönlichkeit in der harmonischen Entfaltung aller Anlagen und Kräfte. Und das Wirken der Humanität beschreibt Goethe so:

„Seele legt sie auch in den Genuss, noch Geist ins Bedürfnis, Grazie selbst in die Kraft, noch in die Hoheit ein Herz.“

Die Aufklärer fordern Toleranz, weil alle Menschen im Grunde gleich sind und die Verschiedenheiten nicht zählen. Herder und die Romantik fordern sie, weil in den Verschiedenheiten der Menschen gerade ihr Kostbarstes liegt und weil jeder im fremden Sein die andere Schönheit und Sinnhaftigkeit ehren soll.



**Wilhelm von Humboldt** (1767-1835) nimmt das Grundmotiv des Humanismus und das Urmotiv seiner antiken Begründer auf: in der Gestalt des Eros (des platonischen Humanismus) jene göttliche Schwungkraft, welche die Geistseele über ihr Erdendasein in ihre wahre Heimat, das überirdische Ideenreich, hinaufzieht.

Drei Grundideen prägen Humboldts Weltanschauung: Universalität, Individualität und Totalität, was für ihn Formung des Lebens zu einem Kunstwerk bedeutet. Im Sinne seines Humanitätsideals war Humboldt an der Gründung der Universität Berlin 1811 beteiligt. Aus seiner Reform des höheren Schulwesens ging das humanistische Gymnasium hervor.

## Philosophie des 20. Jahrhunderts und Nietzsche

Nach dem Renaissance-Humanismus und dem Neuhumanismus wird als Dritter Humanismus der genannt, der den Unterschied gegenüber jenem zweiten in der „Weite des Suchens und des Verstehens“ sieht, „das wir Modernen (so Eduard Spranger 1921) aufzubringen vermögen.“

Bedeutendster Repräsentant: **Werner Jaeger**, für den der Humanismus mit der Übernahme der griechischen Kultur im Römischen Reich beginnt. In eigenständiger Weise sieht er im Christentum den griechischen Bildungsgedanke weitergeführt. Die Struktur des Wiederaufnehmens sei konstitutiv für jede Erscheinungsform des Humanismus. Das Griechentum wird mit der Idee der Formung des Menschen nach einem bestimmten Ideal gleichgesetzt. Zentraler Begriff ist die Paideia: der erzieherische Gehalt der Antike soll für die Gegenwart fruchtbar gemacht, der Mensch zu seiner wahren Form erzogen werden: dem eigentlichen Menschsein – das ist das verpflichtende Bild.

Seit dem jungen **Marx** wendet sich die Tendenz kritisch gegen die Voraussetzungen des klassischen Humanismus. Gefordert wird, die politisch-soziale Wirklichkeit einzubeziehen.

In seiner Dissertation über die „Differenz der demokritischen und epikureischen Naturphilosophie“ sieht Marx in der Philosophie Epikurs den Humanismus, den er bereit ist zu akzeptieren: ein Streben, uns von Aberglauben und Furcht der Götter zu emanzipieren.

Die „Opera Omnia“ von Marx können erfahren werden „als eine Odyssee aus der Dunkelheit heraus zu den fernen Küsten der Gerechtigkeit und des menschlichen Glücks.“ (Steiner) Dass diese Reise zu Leiden und Despotismus (Brecht in „Herr Puntila und sein Knecht Matti“: „Wär ich ein Kommunist“, sagt Puntila, „würde ich dem Puntila das Leben zur Hölle machen“), zu Korruption und Ungerechtigkeit führen sollte, „dass sie vergebens trachtete, das von Hegel so genannte tragische Wesen der Geschichte zu negieren, setzt die Größe des Traums nicht außer Kraft.“ (ibid.)

Den Kampf um die Identität des Menschen beschreibt Brecht eindrücklich in dem genannten Stück: „Bist du ein Mensch? Vorhin hast du gesagt, du bist ein Chauffeur. Gelt, jetzt hab ich dich auf einem Widerspruch ertappt!“

**Sartre** (sein Essay „L'Existentialisme est un Humanisme“ wird in der deutschen Übersetzung mit einem Fragezeichen versehen: „Ist der Existentialismus ein Humanismus?“) ist überzeugt, dass der Existentialismus als Humanismus verstanden werden kann: denn er erinnert den Menschen daran, dass „es außer ihm keinen anderen Gesetzgeber gibt und dass er in seiner Verlassenheit über sich selber entscheidet“; er verwirklicht sein eigenes humanes Wesen, indem er sich selbst auf Ziele hin entwirft und so als das, was er sein kann, hervorbringt.

Das Thema der politischen Relevanz wirft der französische Phänomenologe **Merleau-Ponty** auf („Humanisme et Terreur“ 1972). Und auch bei Camus geht es um die Frage der Humanität der Mittel, die zur Erlangung politischer und sozialer Ziele eingesetzt werden dürfen.

**Helmuth Plessner** (Anfang des 20. Jahrhunderts) nahm aus der Sicht des Historismus Stellung zum tradierten Humanismus. Er unterwarf ihn eindrücklicher Kritik mit der Begründung, dass die Geschichte der eigenen und die fremder Kulturen gezeigt habe, wie unter kulturell kontingenten Annahmen es dazu gekommen sei, den Menschen im Sinne einer Idee aufzufassen. Die Ideen Mensch und Menschlichkeit sind von Menschen geschaffene Konzeptionen, „denen das Schicksal alles Geschaffenen bereitet ist, untergehen ... zu können.“

**Martin Heidegger** antwortete mit seinem Brief *Über den Humanismus* (ein Jahr nach Ende des Zweiten Weltkriegs, Herbst 1946) dem französischen Philosophen Jean Beaufret, der gefragt hatte, wie man dem Wort Humanismus seine Bedeutung zurückgeben könne. Heidegger vertrat die Meinung, dass im klassischen Humanismus in seiner Bestimmung des Menschen als vernünftiges Subjekt die eigentliche Würde des Menschen noch nicht erfahren, die Humanitas des Menschen nicht hoch genug angesetzt sei.

So verschieden Arten des Humanismus auch sein mögen, „sie kommen doch darin überein, dass die humanitas des homo humanus aus dem Hinblick auf eine schon feststehende Auslegung der Natur, der Geschichte, der Welt, des Weltgrundes, das heißt des Seiendes im Ganzen bestimmt wird.“

Aber auf diese Weise wird der Humanismus dem Bezug des SEINS zum Menschenwesen nicht gerecht. Nur dann „west“ der Mensch in seinem Wesen, wenn er vom Sein angesprochen wird. „Stehen in der Lichtung des Seins“ wird die Ek-sistenz des Menschen genannt. Nur in dieser Ek-sistenz wahr das Wesen des Menschen die Herkunft seiner Bestimmung. Das künftige Denken muss lernen (gegen alle tradierte Metaphysik) zu erfahren und zu sagen, was das Sein (weiter als alles Seiende wie Tier, Fels, Kunstwerk, Maschine) ist: nicht Gott und

nicht ein Weltgrund. Das Sein kommt im Denken zur Sprache – die Sprache: „das vom Sein ereignete und aus ihm durchfügte Haus des Seins.“

Einer radikalen Kritik unterzieht **Michel Foucault** (1926-1984) den überlieferten Humanismus; er verurteilt in ihm die dunkle Seite der Aufklärung. Humanismus sei nichts Anderes als eine Säkularisierung idealistischer Gedanken. Es gebe weder ein Wesen des Menschen noch objektive und universelle Menschenrechte. Der Humanismus sei ein trügerischer Versuch von Selbstrechtfertigungen, die davon ablenken sollen, dass es dem Menschen wie allen Lebewesen um das bloße Funktionieren ohne irgendwelche höhere Zwecke gehe. Der Humanismus sei das am meisten belastende Erbe. Unter der Flagge des Humanismus brächten alle politischen Regime ihre schlechte Ware durch.

„All diese Herzensschreie, alle diese Ansprüche der menschlichen Person, der Existenz sind abstrakt: d.h. abgeschnitten von der wissenschaftlichen und technischen Welt, die nämlich unsere wirkliche Welt ist.“

Welche unterschiedlichen Auffassungen, welcher Abgrund zwischen dem uneinholbaren Anspruch Heideggers und den vernichtenden Worten Foucaults über den Humanismus!

So rufe ich zum Abschluss **Nietzsche** in die Arena, um ihn über „Die zukünftige Menschlichkeit“ zu hören - eine dithyrambische, begeisterte und begeisternde Utopie:

„In der Tat ... wer die Geschichte der Menschen insgesamt als eigene Geschichte zu fühlen weiß, der empfindet in einer ungeheuren Verallgemeinerung allen jenen Gram des Kranken, der an die Gesundheit, des Greises, der an den Jugendtraum denkt, des Liebenden, der der Geliebten beraubt wird, des Märtyrers, dem sein Ideal zu Grunde geht, des Helden am Abend der Schlacht, welche Nichts entschieden hat und doch ihm Wunden und den Verlust des Freundes brachte - diese ungeheure Summe von Gram aller Art tragen, tragen können ... als der Mensch eines Horizontes von Jahrtausenden vor sich und hinter sich, als der Erbe aller Vornehmheit alles vergangenen Geistes und der verpflichtete Erbe, als der Adeligste aller alten Edlen und zugleich der Erstling eines neuen Adels, dessengleichen noch keine Zeit sah und träumte ... dies müsste doch ein Glück ergeben, das bisher der Mensch noch nicht kannte, – eines Gottes Glück ... ein Glück, welches, wie die Sonne am Abend, fortwährend aus seinem unerschöpflichen Reichtume wegschenkt und ins Meer schüttet und, wie sie, sich erst dann am reichsten fühlt, wenn auch der ärmste Fischer noch mit goldenem Ruder rudert! Dieses göttliche Gefühl hieße dann – Menschlichkeit!“

## Literatur (Auswahl)

1. Michel Foucault: „Von der Subversion des Wissens“
2. Martin Heidegger: „Über den Humanismus“
3. Johann Gottfried Herder : „Briefe zur Beförderung der Humanität“
4. Immanuel Kant: „Kritik der Urteilskraft“; Lose Blätter; Nachlass
5. Friedrich. Nietzsche: „Die fröhliche Wissenschaft
6. Jean Paul Sartre: „Ist der Existentialismus ein Humanismus?“

## Sekundärliteratur

7. Anne Löchte: „Johann Gottfried Herder: Kulturtheorie und Humanitätsidee der Ideen, Humanitätsbriefe und Adrastea“
8. Wolfgang Schadewaldt: „Der Gott von Delphi und die Humanitätsidee“
9. George Steiner: „Gedanken dichten“